



Hauptarbeitsgebiet französische Geschichte des 19. Jahrhunderts: Dr. Klaus Deinert.

Foto: Matthias Löffler

Paris - mit dieser Stadt verbindet sich wie mit keiner anderen die deutsche Hoffnung auf eine bürgerliche Revolution. Als enigmatischer Ort Jerusalem vergleichbar, war Paris damit gleichzeitig auch Zufluchtsort für viele Deutsche, die aus politischen Gründen ihre Heimat verlassen mußten. Ihre Lebensgeschichten lassen erahnen, was es heißt, „im Exil“ leben zu müssen.

Flucht in die Verheißung

Deutsche im Pariser Exil
Von Klaus Deinert

Vom „Wanderer, der heute kommt und morgen bleibt“, war in diesem Band schon einmal die Rede. Wenn der Wanderer, um nochmals mit Georg Simmel zu sprechen, am nächsten Morgen und auch an vielen weiteren Tagen noch da ist, so liegt das in der Regel nicht daran, daß es ihm am fremden Ort so gut gefällt, sondern daß er nicht zurück kann, nicht zurück will oder beides. Dieser Wanderer ist kein bloßer Reisender, sondern ein Exilant. *Exilium* hat im Lateinischen die

Doppelbedeutung von „Verbannungsort“ und „Zufluchtsort“, und diese sprachliche Differenz enthält schon die beiden Aspekte jeden Exils: Wer verbannt ist, der steht gewissermaßen mit dem Rücken zum Hier und Jetzt. Die Fremde, obwohl nah, ist ihm im Gedanken doch fern, die ferne Heimat ist das eigentliche Zuhause seiner Seele. Das Wort „Zufluchtsort“ bezeichnet eine etwas andere Situation, aber auch eine andere Optik des Exilierten: Wer einen Zufluchtsort sucht, der

tut dies zwar unter dem Zwang der Vertreibung, aber er hat den Ort seines Exils in der Regel aus freiem Entschluß bestimmt, und er ist bereit, sich auf die Gegenwart dieses Ortes, seiner Menschen, zumindest vorübergehend einzulassen. Doch wenn aus diesem Provisorium ein Dauerzustand wird, dann grenzt der Wunsch nach Rückkehr diesen Zustand von der eigentlichen Emigration, der Aus-Wanderung ab. Es scheint mir wichtig, die verschiedenen Formen und Intensitäten des Exils:

Nenner, gerade im Exil, die Sprache ist. Zum anderen: Einen Aspekt, der bei der Erwähnung Heines, Börnes und Sperbers einfach nicht zu übersehen ist, habe ich hier nicht systematisch verfolgt: das Leben deutscher Juden im Exil. Erleben sie ihr Dasein als doppeltes Exil, also als doppelte Ausgrenzung, oder liegt in der Exilexistenz gerade die Chance, das eine Fremdsein im anderen Fremdsein zu überspringen? Wie gesagt, ich möchte diesen spezifischen Aspekt hier bewußt nicht thematisieren.



Ludwig Börne Quelle: L. Marcus: L. Börne. Zürich 1980

- die Reise
 - das Exil als Ort der geistigen und körperlichen Verbannung
 - das Exil als freiwillig gewähltes Provisorium und
 - die Emigration als Auswanderung mit dem Willen des dauerhaften Dableibens
- am Anfang einmal idealtypisch herauszustellen. In den Lebensläufen, die ich schildern möchte, wird man dann sehen, wie diese Formen der Wanderschaft ineinander übergehen können.

Zwei weitere Voraussetzungen des Nachstehenden möchte ich kurz benennen. Zum einen: Der Begriff „Deutscher“ dürfte sich nur scheinbar von selbst verstehen. Wer ist um 1800 ein Deutscher? Wir werden sehen, daß der kleinste gemeinsame

Besonders ansprechen möchte ich allerdings die dritte Komponente des Titels: Paris. Ohne die Vielzahl der Paris-Exilanten und -emigranten über einen Kamm scheren zu wollen, glaube ich, daß die Wahl von Paris als Zufluchtsort ein Schritt ist, mit dem der Betreffende sich, ob er will oder nicht, in eine Tradition stellt, der er sich nicht entziehen kann. Diese Tradition, soviel sei hier schon verraten, macht Paris zu einem enigmatischen Ort, einem Jerusalem, an dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der europäischen Revolution des 19. Jahrhunderts beschlossen liegen. Wer nach Paris geht, weiß sich in dieser Tradition, auch wenn er sich dagegen abgrenzt.

Ich bitte Sie nun, mir zu folgen auf einer Reise, die uns von der

Französischen Revolution über das 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart bringen soll.

Karl Friedrich Reinhard – eine Karriere

Pariser Exil. Bei diesem Stichwort denkt man zuerst an die Jahre 1933 bis 1940, als zahlreiche Deutsche die französische Hauptstadt zu ihrem – vorübergehenden – Domizil machten, von wo sie bald, wie viele am Anfang noch meinten, in die Heimat

zurückkehren könnten. Wenn so viele von denen, die aus Deutschland fliehen mußten oder auch freiwillig der NS-Herrschaft den Rücken kehrten, in Paris hängenblieben, so lag das nicht nur daran, daß Paris der Ort war, wo man am besten politisch tätig sein und sich mit Gleichgesinnten treffen konnte. Paris war unter den Orten der Fremde für viele auch der am meisten vertraute, und dies nicht nur, weil einige der Exil-Deutschen – wie etwa Heinrich Mann – schon vor ihrem Exil durch ihre Kenntnis der französischen Sprache Zugang zum geistigen Leben der Stadt hatten, sondern auch, weil sie sich in einer Tradition wußten, die ihnen Paris als den natürlichen Zufluchtsort darstellte für alle diejenigen, die aus politischen Grün-

den aus Deutschland, und nicht nur von dort, vertrieben worden waren. Diese Tradition geht 200 Jahre zurück, auf die Zeit der Französischen Revolution. Heinrich Heine, auch er ein berühmtes, wenn auch kein typisches Glied in dieser Kette, ist 1831, zu Beginn seines eigenen Emigrantendaseins, einigen Überlebenden dieser ersten Exilgeneration noch begegnet. In der Schrift „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ hat er ihnen einige nachdenkliche Zeilen gewidmet:

den Landsmann gesehen, der noch seit jener Zeit in Paris ist, ich sah ihn im Palais royal, wo er sich ein bißchen an der Sonne gewärmt hatte. Es war schmerzlich anzusehen, wie er blaß und mager war und sich seinen Weg an den Häusern weiterfühlte. ... Auch die Dachstube habe ich jüngst gesehen, wo der Bürger Georg Forster gestorben.“ Die Pariser Dachstube, der Tod in der Fremde, der Mythos von der Revolution – hier sind im Grunde schon alle Bestandteile beieinander, aus denen das Thema „Deutsche im



Karl Friedrich Reinhard Quelle: Harpenitz: Die Zeit der Freiheit. Hamburg 1980

„Als hier in Paris, in dem großen Menschen-Ozean, die Revolution losfütete, als es hier brauste und stürmte, da rauschten und brausten jenseits des Rheins die deutschen Herzen. ...

Aber sie waren isoliert, sie standen unter lauter fühllosem Porzellan, Teetassen und Kaffeekannen und chinesischen Pagoden, die mechanisch mit dem Kopfe nickten, als wüßten sie, wovon die Rede sei. Ach! unsere armen Vorgänger in Deutschland mußten für jene Revolutionssympathie sehr arg büßen. Junker und Pfäffchen übten an ihnen ihre plumpten und gemeinsten Tücken. Einige von ihnen flüchteten nach Paris und sind hier in Armut und Elend verkommen und verschollen. Ich habe jüngst einen blin-

Pariser Exil“ gestrickt ist. Nicht umsonst erwähnt Heine an dieser Stelle Georg Forster, den ersten, der dieses Schicksal vorgelebt hat.

Doch ich möchte, bevor ich auf Forster komme, zunächst auf zwei andere Deutsche eingehen, die diesem Bild nicht ganz entsprechen und damit auch dem erwähnten Klischee einige Akzente entgegenstellen.

Der erste der beiden, Karl Friedrich Reinhard, ist sozusagen der klassische Fall einer gelungenen Auswandererkarriere. Reinhard durchlief etwa zehn Jahre vor Hölderlin die bekannten Stationen einer württembergischen Theologenlaufbahn – Denkendorf, Maulbronn, Tübingen – und war dann für drei Jahre Vikar bei seinem Vater in Balingen. 1787 nimmt dieses biedere

Leben eine Wende: Reinhard darf mit herzoglicher Genehmigung eine Hauslehrerstelle zunächst am Genfer See, dann in Bordeaux annehmen – auch hier ist er 13 Jahre vor Hölderlin. In Bordeaux schließt er sich den später berühmt gewordenen Girondisten an; die Flucht des Königs, die allgemein als Signal für eine bevorstehende Generalabrechnung des Ancien Régime mit der Revolution empfunden wurde, besiegelt seinen Entschluß, für Frankreich zu leben und zu sterben. Und dann geht es Schlag auf Schlag: Seine zu

politischem Einfluß gelangten Freunde besorgen ihm eine Stellung im Pariser Außenministerium, wo er während der Schreckensherrschaft einigen in Not geratenen Deutschen Pässe für die Schweiz verschaffen kann. Der Sturz Robespierres rettet ihn vor der drohenden Verhaftung – als Deutscher und als Girondistenfreund war er doppelt verdächtig – 1795 ist er als Gesandter Frankreichs in Hamburg, um bei den Hansestädten für die Republik zu werben, 1798 bereitet er, erst als Gesandter, dann als Chef der Zivilverwaltung, die Umwandlung Toskanas in einen württembergischen Satellitenstaat vor, 1799 folgt er seinem Protektor Talleyrand sogar für ein halbes Jahr als Außenminister. Unter Napoleon geht das so weiter: Gesandter in

Bern, wieder in Hamburg, in Jassy, schließlich bei König Jérôme in Kasel. Im Gegensatz zu fast allen hohen Chargen übersteht Reinhard auch den Bruch von 1814/15, Ludwig XVIII. braucht ihn als Gesandten beim Deutschen Bundestag, und unter Louis-Philippe – die Julirevolution hat er also ebenfalls schadlos passiert – darf er schließlich noch als Botschafter nach Dresden. Er stirbt 1837, als *Baron de l'Empire*, als Graf und als *Pair de France*.

Was in der Raffung und der dadurch bedingten Verzerrung allzu-

Konrad Engelbert Oelsner – ein zerrissenes Leben

Daß diese Symbiose auch mißlingen, auf halbem Wege steckenbleiben konnte, so daß am Ende ein halber Deutscher und ein halber Franzose, oder, weniger salopp gesagt, ein Leben dabei herauskam, in dem der Betreffende sich dauernd als Fremder, nämlich in Frankreich als Deutscher und in Deutschland als Franzose fühlte, das zeigt das Beispiel Konrad Engelbert Oelsners. Oelsner, geistig gewiß nicht weniger be-



Conrad Engelbert Oelsner Quelle: Harpenitz

ich der französischen Revolution die schönsten Freuden meines Geistes verdanke, weil es wider meinen Charakter ist, einen Freund im Unglücke zu verlassen, und ich lieber mit der Freiheit sterben, als nach ihrem Untergang leben will.“

Ganz so weit kam es allerdings nicht; Oelsner geriet 1793 in den Strudel, den der Sturz der *Gironde* und die immer bedrohlicher werdende militärische Lage nach sich zog. Als Ausländer fiel er unter das *loi des suspects*, wurde im August 1793 verhaftet, nach einer Woche

leicht übersehen werden könnte: Reinhard ist sich bei allem Ehrgeiz, aller Biegsamkeit des Karrieristen doch selbst treu geblieben in dem Ziel eines den elitären Grundsätzen der deutschen Aufklärung verpflichteten Staates, der die Gleichheit aller vor dem Gesetz, die Ordnung und eine gemäßigte Freiheit sichert. Und dies, wie die Erfahrung ihm gezeigt hatte, ging nun einmal besser in einer Monarchie als in einer Republik.

Reinhard ist sozusagen der Idealfall einer geglückten Verwandlung eines Deutschen in einen Franzosen, in seinem Typus repräsentiert er die mögliche Verbindung beider politischer Kulturen in *einem* Leben – ein Ziel, das er der nachfolgenden Generation wie ein unerreichbares Vorbild hinterließ.

gab als Reinhard, kam ähnlich wie dieser, nämlich als Begleiter eines reisenden Adligen, 1790 nach Paris und blieb dort aus Neugier und Begeisterung für die sich vor seinen Augen abspielenden Ereignisse. Beiträge für bekannte Journale, Wiedlands *TEUTSCHEN MERKUR* und Archenholtz' *MINERVA*, verschafften ihm nach Abreise seines Begleiters ein bescheidenes Auskommen. Seiner Absicht, „lebendiges Auge“ der Revolution zu sein, war er auch dann noch treu, als er zum Zeugen der Greuelszenen des August und September 1792 geworden war. Sehr deutlich zwischen Ursache und Wirkung unterscheidend, schrieb er:

„... ich will bleiben ohngeachtet mich kein unmittelbarer Beruf hält, weil

aber wegen der Intervention hochgestellter Freunde wieder auf freien Fuß gesetzt, mit der Auflage, sich zur Verfügung der Behörden zu halten. Vor der *Grande Terreur* des Frühjahrs 1794 gelang ihm, wahrscheinlich mit Hilfe Reinhardts, die Flucht in die Schweiz. Seine Rückkehr nach Paris 1795 ist von zunehmender Enttäuschung über den sich ausbreitenden sozialen Egoismus begleitet. Dies, wie auch die Erfahrung, daß die neue Republik die militärisch Besiegten rücksichtslos ausplünderte, dürfte Oelsner davon abgehalten haben, eine ähnliche diplomatische Laufbahn einzuschlagen wie Reinhard, die ihm durch die Vermittlung des bekannten Politikers *Sieyès* wahrscheinlich offenstanden hätte. Vielmehr bemühte er

sich vorübergehend, die Interessen der Städte Frankfurt und Bremen beim französischen Direktorium zu vertreten. Die endgültige Entscheidung zwischen Frankreich und Deutschland fiel dann ohne seinen Willen: Als er in Begleitung von *Sieyès*, damals französischer Botschafter in Berlin, in seinen schlesischen Geburtsort zurückkehrte, wurde er von den preußischen Behörden, die nur darauf gewartet hatten, im Haus seiner Mutter unter Hausarrest gestellt und so lange drangsalieret, bis die französische

ris, von dem preußischen Gesandten wegen seiner überlegenen Ortskenntnisse beneidet und gedemütigt. Oelsner starb 1828 als weitgehend Vergessener.

Bildungsreise – Exil als Provisorium – endgültige Auswanderung, diese drei Stationen bilden bei den beiden Genannten ein Kontinuum: bei Reinhard als Sprossen einer Bilderbuchkarriere, bei Oelsner als Episoden eines im Grunde zerrissenen Lebens. Zugleich wird als gemeinsamer Grundton in diesen beiden Lebensläufen die anfängliche



Georg Forster Quelle: Harpenitz

Regierung ihn gegen einen in Frankreich inhaftierten, vom Berliner Hof besonders geschätzten französischen Adligen austauschte. Oelsner hat 1799 die französische Staatsbürgerschaft erworben, zu einem Zeitpunkt, als ihn die politische Entwicklung dort bereits völlig desillusioniert hatte. Unter Napoleon schrieb er preisgekrönte historische Arbeiten über die Kreuzzüge und die Entstehung des Islam, das vom preußischen Minister Hardenberg unterstützte Vorhaben einer Bundeszeitung, deren leitender Redakteur er werden sollte, erlebte nach nur zwei Nummern in den Jahren 1815 und 1817 ein klägliches Ende, und den Rest seines Lebens fristete Oelsner als „fünftes Rad am Wagen“ in der preußischen Botschaft in Pa-

ris, von dem preußischen Gesandten wegen seiner überlegenen Ortskenntnisse beneidet und gedemütigt. Oelsner starb 1828 als weitgehend Vergessener.

Georg Forster – das typische Exil

Bei Georg Forster ist das anders: Hier begegnen wir dem ersten deutschen Exilanten im eigentlichen Sinne des Wortes. Forster kam im März

1793 als Abgesandter des Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents nach Paris, einer Institution, die unter dem Schutz der französischen Armeen eingerichtet worden war und die angesichts der sich verschlechternden militärischen Lage nur noch den Anschluß des linksrheinischen Deutschland an die Französische Republik erbitten konnte. Mit Forster hatten die Mainzer Revolutionäre ein repräsentatives Aushängeschild gewonnen: Als Weltreisender, der die Expeditionen des Captain Cook in die Südsee mitgemacht und be-

schrieben hatte, genoß er in der literarischen Landschaft Deutschlands beträchtliches Ansehen. Goethe hatte sich um seine Bekanntheit bemüht, der Göttinger Professor Heyne war sein Schwiegervater. Forster selbst war in die Mainzer Revolution mehr zufällig hineingeraten, hatte als Bibliothekar für die Verbreitung revolutionärer Schriften sorgen wollen, war dann aber zum politischen Handeln gedrängt worden.

Drei Wochen nach seiner Ankunft in Paris ist das französisch besetzte Mainz von den Preußen eingeekreist, ist ihm die Rückkehr in die Heimat verlegt. Forster, der nach seiner eigenen Aussage nach Paris nur drei Hemden mitgenommen hatte, sitzt plötzlich fest an einem Ort, der ihm zwar nicht fremd ist,



Blick über Paris. Stadtsicht aus dem Jahre 1914.

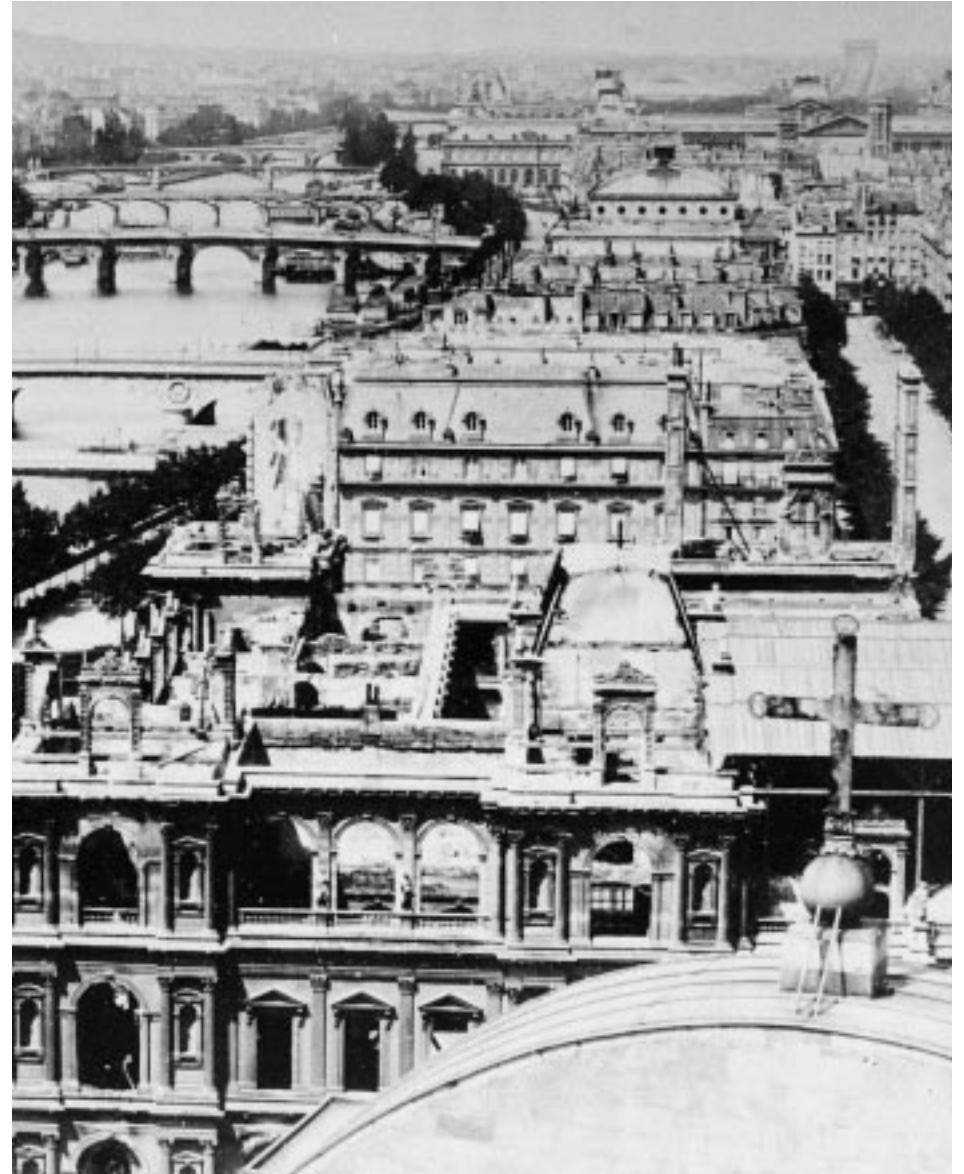


Foto: Süddeutscher Verlag

wo er aber gar nicht bleiben wollte. Zudem ist er nach dem durch Not diktierten freiwilligen Anschluß des linksrheinischen Deutschland – oder dem, was davon noch übrig war – an die Französische Republik auch ohne sinnvolle Beschäftigung und ohne Mittel, sieht man einmal von den spärlichen Zuwendungen des französischen Außenministeriums ab.

Die Erzwungenheit dieser Existenz kennzeichnet alle seine Pläne bis zu seinem Tod im Januar 1794 und macht ihn wie auch seinen Begleiter Adam Lux zu einem Exilan-

der sich im mindestens um mich bekümmerte, keinen, der Anteil an mir nähme und dem es nicht völlig gleichgültig wäre, wenn ich morgen verschwände! Gewiß eine sonderbare Wendung meines Schicksals, nachdem ich so lange meine Kräfte alle aufgeboren habe, um Menschen an mich zu knüpfen, mit denen ich im Tausch gegenseitiger Pflege und Sorge glücklich zu sein hoffen durfte. Ich fühle dies alles jetzt schmerzlicher, weil ich krank bin, in einem traurigen Hotel garni ohne Bedienung und ohne eines Menschen Teilnahme.“



Therese Forster

Quelle: Harpenitz

ten im eigentlichen Sinne des Wortes: zu einem Zufluchtsuchenden. Die Rückkehr ist Forster definitiv versagt, die preußische Regierung hat einen Steckbrief auf ihn ausgestellt. Was ihn im Falle einer Rückkehr erwarten würde, stellt ihm das Schicksal eines Klubbruders vor Augen, den die Preußen auf der Flucht ergriffen und halb totgeprügelt haben.

Zwar gibt sich Forster zunächst gegen alle Schicksalsschläge unempfindlich, aber in den Briefen aus Paris an seine Frau Therese bricht die Maske des Stoikers bald zusammen: „Wie ich heute einmal im Palais royal und ab ging, kamen mir unwillkürlich die Tränen in die Augen, daß ich nun auf mein Zimmer zurückkehren sollte und in der unendlich großen Stadt keinen Menschen hätte,

Das Erzwungene seines Aufenthalts und die damit verbundene innere Distanz zu den Geschehnissen um ihn herum sind es auch, die die vielgelobte Unparteilichkeit seines politischen Urteils bestimmen. Als Forster in Paris eintrifft, haben sich die Revolutionäre mehr als je zuvor in persönliche Kämpfe verstrickt, die angesichts der militärischen Rückschläge das Schlimmste befürchten lassen. *Girondisten* und *Montagnards* bezichtigen sich gegenseitig, der verlängerte Arm der Konterrevolution zu sein, und sehen nur in der Vernichtung des Gegners die Voraussetzung für die Rettung der Revolution. Forster hat sich von dieser Situation angewidert gefühlt. Bezeichnend ist seine Reaktion auf den Vorschlag seiner Frau, er möge

doch den Geschichtsschreiber der Revolution machen:

„Ich die Geschichte dieser grauenvollen Zeit schreiben? Ich kann es nicht. Oh, seitdem ich weiß, daß keine Tugend in der Revolution ist, eckelt's mich an. Ich konnte, fern von aller idealischen Träumerei, mit unvollkommenen Menschen zum Ziele gehen, unterwegs fallen und wieder aufstehen und wieder gehen. Aber mit Teufeln, und herzlosen Teufeln, wie sie hier alle sind, ist es mir eine Sünde an der Menschheit, an der heiligen Mutter Erde und an dem Lichte

er die sogenannten „Parisischen Umriss“, eine Folge von sieben Briefen, deren Veröffentlichung er allerdings nicht mehr erlebt. Am 10. Januar 1794 ist er in dem von Heine erwähnten Dachzimmer an der skorbutischen Gicht gestorben, die er sich als junger Mann auf den Schiffen des Captain Cook zugezogen hatte. Auf seinem Nachttisch lag eine Karte Indiens, seines letzten Reiseziels.

Aus diesem weitgehend unpolitischen Mann haben Walter Grab und die DDR-Historie in den 70er Jah-

also, um es mit Forsters eigenen Worten zu sagen, den „Despotismus der Freiheit“ gegen den „Despotismus der Könige“ abzugrenzen? Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte. Während Forster in den zur Veröffentlichung bestimmten Briefen dazu neigt, den Zweck vor den Mitteln zu rechtfertigen, zeigen seine privaten Äußerungen nach wie vor Überdruß und Ekel angesichts der politischen Umstände. Gerettet oder geflüchtet hat er sich aus dieser schizophrenen Situation in einen verzweifelten Fortschrittsglauben, eine aber-

napoleonischen Nachwehen erlebt hatten, zu einem Ort der Verheißung, einem Mekka des revolutionären Glaubens, wo man gewissermaßen die Vergangenheit und die Zukunft Europas mit Händen greifen zu können glaubte. Ganz besonders gilt diese symbiotische Beziehung zwischen der Stadt Paris, dem Mythos der Revolution und den deutschen Emigranten für die 18 Jahre zwischen der Julirevolution von 1830 und der Februarrevolution von 1848. Der Aufstand, der die Bourbonenherrschaft hinwegfegte,



Arnold Ruge

Quelle: Brockhaus

ren einen Kronzeugen für eine deutliche jakobinische Tradition machen wollen, weil er als einziger in Paris, also vor Ort weilender deutscher Augenzeuge eine positive Einstellung zur *Terreur* gefunden, die Revolution also, wie es die Tradition verlangt, en bloc bejaht habe. Ich möchte mich auf diese Diskussion hier nicht einlassen, sie würde uns zu weit vom eigentlichen Thema wegführen. Nur soviel: In der Tat zeugen die „Parisischen Umriss“ von einer verzweifelten, mitunter naiv-verharmlosenden Verherrlichung des *Wohlfahrtsausschusses*. Die Frage ist nur: Entspricht diese Sicht Forsters tatsächlicher Überzeugung oder ist sie von der Absicht diktiert, die Revolution vor reaktionärer Besserwisseri zu retten,

witzige Hoffnung, daß die Revolution der Vernunft ihren geschichtlichen Auftrag, die Zerschlagung des „Despotismus“, sozusagen auch gegen sich selbst durchsetzen werde. Den Garanten dieser Hoffnung – und damit kommen wir zum Thema zurück – sieht er in der öffentlichen Meinung, und diese wiederum ist für ihn materialisiert in der Stadt Paris. „Nicht doch, ihr Herren“ lautet der Schlusssatz des siebten Briefes, „Paris ist immer unsere Karte, und Ihr habt verloren.“

Mit diesem Ausspruch hatte Forster nun freilich einer ganzen nachfolgenden Generation das Stichwort geliefert. Paris wurde für die um die Jahrhundertwende Geborenen, die die Revolution selbst nicht mehr oder höchstens in ihren

lockte eine ganze Schar von deutschen Exilanten und sich freiwillig ins Exil Begebenden nach Paris, für die dieser Aufstand ein doppeltes Fanal war: Zum einen bewies das erneute „Krähen des gallischen Hahns“ (Heine), daß die Revolution zurück – sieht er in der öffentlichen Meinung, und diese wiederum ist für ihn materialisiert in der Stadt Paris. „Nicht doch, ihr Herren“ lautet der Schlusssatz des siebten Briefes, „Paris ist immer unsere Karte, und Ihr habt verloren.“

Mit diesem Ausspruch hatte Forster nun freilich einer ganzen nachfolgenden Generation das Stichwort geliefert. Paris wurde für die um die Jahrhundertwende Geborenen, die die Revolution selbst nicht mehr oder höchstens in ihren

lockte eine ganze Schar von deutschen Exilanten und sich freiwillig ins Exil Begebenden nach Paris, für die dieser Aufstand ein doppeltes Fanal war: Zum einen bewies das erneute „Krähen des gallischen Hahns“ (Heine), daß die Revolution zurück – sieht er in der öffentlichen Meinung, und diese wiederum ist für ihn materialisiert in der Stadt Paris. „Nicht doch, ihr Herren“ lautet der Schlusssatz des siebten Briefes, „Paris ist immer unsere Karte, und Ihr habt verloren.“

Und so mußte man sich denn zum Warten bequemen, die falsche Zwischenlösung, die „Mißgeburt des Julikönigtums“ bekämpfen und ansonsten die Wiederkehr der wahren Revolution erhoffen. Die Gefahr, die in einer solchen Haltung

lag, die Gefahr vielleicht jeder Emigration, ist der Verlust der Gegenwart. Die Deutschen, die im Gefolge von Börne und Heine nach Paris strebten – und es waren, wenn man Wolfgang Schieder folgt, ja nicht nur die Intellektuellen, sondern Tausende von Handwerkern und Arbeitern, die hier in Paris gewissermaßen die embryonale Vorform der deutschen Arbeiterbewegung bildeten – diese deutschen Emigranten, besonders die politisch Engagierten unter ihnen, blickten im Grunde entweder nach vorne oder zurück,

gierung mit Publikationsverbot belegt, halb gezwungen halb freiwillig den Weg an die Seine antrat, um hier in den von ihm projektierten „deutsch-französischen Jahrbüchern“ die Vermählung zwischen deutscher Philosophie und französischer Politik zu vollziehen.

Ruges Parisbild war im Grunde schon fertig, bevor er am Ort des Geschehens eintraf. Eine Fahrt nach St. Cloud, übrigens auf der soeben eröffneten neuen Eisenbahn, animiert ihn zu dem Vergleich: „Wien und Rom sind groß, ihre Lage



Heinrich Heine

Quelle: Süddeutscher Verlag

die große revolutionäre Vergangenheit von Paris ist ihm eine Garantie für die Wiederkehr der Revolution, allerdings ohne die verderbliche Konfrontation zwischen Paris und dem „Rest“ von Frankreich:

„Die europäische Geschichte knüpft sich noch immer an die Geschichte von Paris. Die Stadt wird nicht wieder, wie in der ersten Revolution, gegen die Provinzen auftreten ..., und je weniger die Provinzen zu fürchten haben, von einem Stadtinteresse benachteiligt zu werden, um so eher geben sie sich hin, wenn Paris in

ist schön, schöner vielleicht als die von Paris, aber leider vergißt man es nie, wenn man sie ansieht, daß sie von Eseln bewohnt und nur spärlich durch Menschen kolonisiert sind, während hier, und nur hier, der Brennpunkt des europäischen Geistes, das Herz der Weltgeschichte vor uns liegt.“

Er sint dem „Traum der Freiheit“ nach, der hier zum erstenmal geträumt wurde und der „uns noch zu gut im Gedächtnis (ist), um dies Erwachen aus ihm nicht unerträglich zu finden; aber leider ist die Poesie der wenigen Momente in der Geschichte, die wahrhaft lebenswert und unsterblich sind, jetzt tief begraben unter der Prosa des zwecklosen Daseins, in dem wir festsitzen“. Das klingt nach Resignation, aber

einem großen Parteiinteresse das Wort führt.“

Entsprechend sieht er das Verhältnis Deutschlands zu Paris:

„Für Deutschland ist Paris nicht minder wichtig, als für die Departemente. Unsre Siege und unsre Niederlagen erleben wir in Paris. Selbst unsere Philosophie, worin wir jetzt einen Schritt voraus sind, wird nicht eher zur Macht werden, als bis sie in Paris und mit französischem Geiste auftritt.“

Entsprechend diesem Programm hat Ruge seinen zweijährigen Aufenthalt in Paris angelegt. Er verkehrt mit den bekanntesten frühsozialistischen Theoretikern, scheitert aber mit dem Projekt seines deutsch-französischen Jahrbuches und kehrt über die Schweiz nach Deutschland zurück,

wo er 1848 zu einem der Führer der radikalen Linken in der Paulskirche wird. 1849 emigriert Ruge nach England und stirbt 1880 als Deutschlehrer in dem englischen Seebad Brighton.

Was hier verdrängt, vielleicht auch nicht empfunden wurde oder aber der Selbstzensur zum Opfer fiel und dann unter dem heroisch-beschwingten Ton mancher Biographen oft vergessen wird, das ist das Exil als ein Ort des Leidens, des Entbehrens, ein Ort des Heimwehs, des ungeliebten Lebens.

und er hat sie nirgendwo so deutlich geschildert wie in seiner Schrift über Ludwig Börne, einem seiner bösesten Bücher, mit dem er sich im Lager der deutschen Republikaner unmöglich machte. Vielleicht ist diese Abrechnung mit Börne aber auch so harsch ausgefallen, weil Heine, indem er gegen Börne, also gegen den soeben geschilderten Typ des Emigranten anspricht, sich seiner eigenen Exilsituation und ihrer Fragwürdigkeit bewußt wird.

Zu Anfang des fünften Buches seiner Börne-Schrift hat Heine zu-

immer so gebeugt und fast blödsinnig schweigend umherwandeln gesehen, jetzt plötzlich das Haupt erheben, und uns Jungen freundlich entgegenlachen, und die Hände drücken und lustige Geschichten erzählen. Einen von ihnen hörte ich sogar singen; denn im Kaffeehaus sang er uns die Marseiller Hymne vor, und wir lernten da die Melodie und die schönen Worte, und es dauerte nicht lange, so sangen wir sie besser als der Alte selbst, denn der hat manchmal in der besten Strophe wie ein Narr gelacht, oder geweint wie ein Kind.



Manes Sperber

Quelle: M. Sperber: Brücke, München 1983

sahen aber von dem sie umgebenden Paris nur das, was sie sehen wollten: ein „linkes“ Ideenlaboratorium, einen Brutkessel neojakobinischer und frühsozialistischer Theorien und Entwürfe.

Arnold Ruge – Ideologietourismus

Symptomatisch für diesen Typ des Pariseremigranten steht Arnold Ruge. „Der grimme Ruge, der Torhüter der Hegelschen Schule“, wie ihn Heine nannte, hatte als Redakteur der HALLISCHEN JAHRBÜCHER mit deutscher Romantik und Katholizismus abgerechnet, hatte die Jungdeutschen journalistisch zermalmt, bevor er, von der preußischen Re-

Heinrich Heine – das exilierte Bewußtsein

Diesen Aspekt des Pariser Exils hat wohl keiner so deutlich zum Ausdruck gebracht wie Heinrich Heine, obwohl doch gerade er, von außen betrachtet, als Beispiel einer gelungenen Umbürgerung à la Reinhard gelten konnte. Heine hat wie kaum ein anderer deutscher Emigrant Zugang zu den tonangebenden Kreisen der Pariser Salons gefunden, er schrieb für die renommierte REVUE DES DEUX MONDES, er verkehrte mit Politgrößen wie *Thiers* und *Rothschild*, und er stand auch dem Bürgerkönigtum *Louis Philippe*s trotz allen Spotts im Grunde positiv gegenüber. Dennoch durchlebte Heine die dunkle Seite des Exils,

nächst eine längere Passage aus seinem Buch „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ von 1832 eingeschoben – dieselben Passage übrigens, die die schon genannte Erwähnung *Georg Forsters* enthält. Deren Ende zeigt, wie zwiespältig Heines Verhältnis zur politischen Emigration schon 1832 war. Er schildert dort die alten deutschen Republikaner, die Angehörigen jener Generation also, die noch die Revolution in Frankreich miterlebt hatte:

„Da diese Republikaner eine sehr keusche, einfache Lebensart führen, so werden sie gewöhnlich sehr alt, und als die Julirevolution ausbrach, waren noch viele von ihnen am Leben, und nicht wenig wunderten wir uns, als die alten Käuze, die wir sonst

Es ist immer gut, wenn so alte Leute leben bleiben, um den Jungen die Lieder zu lehren. Wir Jungen werden sie nicht vergessen, und einige von uns werden sie einst jenen Enkeln einstudieren, die jetzt noch nicht geboren sind. Viele von uns aber werden unterdessen verfault sein, daheim im Gefängnis, oder auf einer Dachstube in der Fremde.“

Ist dies noch die Verherrlichung der Tradition, wie es der Mythos verlangt, über den Tod hinaus? Oder enthält die Ironie der Schlußwendung bereits die Rücknahme der Verheißung, in dem Sinne, daß keine Versprechung auf die Zukunft etwas wert sei, die nicht die Gegenwart verändert, getreu dem von Heine mehrfach angeführten *Saint-Just*-Wort „Le pain est le droit des pauvres“

res“? In der Börne-Schrift von 1838 fährt Heine fort:

„Obige Stelle aus meinem Buche 'de l'Allemagne' ... schrieb ich vor etwa sechs Jahren, und indem ich sie heute wieder überlese, lagern sich über meine Seele, wie feuchte Schatten, alle jene trostlosen Betrübnisse, wovon mich damals nur die ersten Annehmungen anwehten. Es rieselt mir wie Eiswasser durch die glühendsten Empfindungen und mein Leben ist nur ein schmerzliches Erstarren. O kalte Winterhölle, worin wir zähneklappernd leben! ... O Tod, weißer Schneemann im unendlichen Nebel, was nickst du so verhöhrend. ...
Glücklich sind die, welche in den Kerkern der Heimat ruhig hinmodern ..., denn diese Kerker sind eine Heimat mit eisernen Stangen, und deutsche Luft weht hindurch und der Schlüsselmeister, wenn er nicht ganz stumm ist, spricht er die deutsche Sprache.“

Im folgenden macht Heine eine weitere Unterscheidung, und zwar zwischen den armen und den arrivierten Emigranten. Während jene „nur mit der Armut zu kämpfen haben, mit Hunger und Kälte, lauter natürlichen Übeln“, sei das „goldene Elend“ des arrivierten Emigranten „unendlicher qualsamer“, weil es ihn inmitten des Trubels auf sein eigenes Fremdsein verweist, das sich ihm – und hier wundert man sich angesichts Heines erwiesener Beherrschung der französischen Sprache – gerade in dem beständigen Zwang darstellt, sich des fremden Idioms bedienen zu müssen. „Ihr“, hält er den armen Emigranten entgegen, „habt vielleicht einen Begriff vom leiblichen Exil, jedoch vom geistigen Exil kann nur ein deutscher Dichter sich eine Vorstellung machen, der sich gezwungen sähe, den ganzen Tag französisch zu sprechen, zu schreiben, und sogar des Nachts, am Herzen der Geliebten französisch zu seufzen! Auch meine Gedanken sind exiliert, exiliert in eine fremde Sprache!“ Und er fügt die böse Pointe hinzu:

„Glücklich sind die, welche über das große Leid, am Ende ihr letztes bißchen Verstand verloren, und ein sicheres Unterkommen gefunden in Charenton oder in Bicêtre (den bekannten Pariser Irrenhäusern, K. D.). ... Die Zelle ihres Wahnsinns dückt ihnen eine geliebte Heimat, und in der Zwangsjacke dünken sie sich Sieger über allen Despotismus, dünken sie sich stolze Bürger eines freien Staates. ... Aber das alles hätten sie zu Hause eben so gut haben können.“

Dies allerdings ist nun die Absage an jede Form des Exils, an das heroische Exil derer, die im Pariser Wartetand auf die Wiederkehr der Revolution hofften und darüber ihr Leben vertaten, wie auch – und das haben die Verspotteten in ihrer Wut dann meist übersehen – an das vermeintlich erfolgreiche Exil derer, die in der Fremde angeblich ihr Glück gemacht haben – die Emigranten vom Typ Reinhardts ebenso wie die vom Typ Börnes und Ruges.

Der Einschnitt von 1848

Blicken wir an dieser Stelle einen Moment zurück. Paris – das Exil – die Revolution: diese drei Faktoren verschlingen sich in den bisher skizzierten Lebensläufen zum Teil auf tragische Weise. Die Exilanten, oder nennen wir sie neutraler: diejenigen, die freiwillig oder gezwungenermaßen Deutschland den Rücken kehrten, suchen oder be-suchen in Paris die Revolution, die gerade zurückliegende Julirevolution ihrer Gegenwart zunächst, nach 1830 die ihrer Vergangenheit, die große, „andere“ Revolution, deren Verlauf sie nurmehr aus den Erzählungen der Älteren oder den Geschichtswerken eines *Thiers* oder *Mignet* kennen. Die Vergangenheit *dieser* Revolution ist für die um 1800 Geborenen zu gleich ihre Zukunft. Diese Perspektive ist für sie als Emigranten besonders wichtig, um sie über die als stagnierend empfundene Gegenwart der deutschen, aber auch der französischen Verhältnisse hinwegzutro-

sten. Wenn daher der Nimbus des revolutionären Paris unter den Fremden seine naivsten Verehrer fand, so gilt umgekehrt auch, daß die Exilsituation einzelne von ihnen – neben Heine wäre hier der Italiener Giuseppe Mazzini zu nennen – besonders für die Gefahr sensibel machte, die Vorgaben der Vätergeneration zur alleinigen Richtschnur für die Gestaltung des eigenen politischen Handelns zu machen. Diese Gefahr zu erkennen, der die gesamte französische Revolutionstradition erlag, war vielleicht einem Fremden, dem sich die Sinnfrage seiner Existenz mit doppelter Schärfe stellte, eher möglich als einem Einheimischen.

Das Jahr 1848 bedeutet hier einen Einschnitt. Der arme Emigrant in der Dachstube, der Revolutions-träumer erlebt mit dieser vermeintlichen Wiederkehr der Großen Revolution auch seine größte Enttäuschung. Die von Georg Herwegh aus den in Paris lebenden Exildeutschen zusammengestellte légion allemande marschiert im März 1848 zur deutschen Grenze bei Straßburg, um dann das Schicksal der Linken in der deutschen 48er Revolution zu teilen. Die erhoffte, von anderen auch befürchtete Wiederholung von 1792 findet indessen nicht statt. Die provisorische Regierung in Paris, so sehr sie – oder gerade weil sie – auf die Revolution der Väter fixiert war, versuchte doch entschieden, die „Fehler“ von damals zu vermeiden, sich also nicht vor den Karren eines europäischen Revolutionskrieges spannen zu lassen. In Paris führt diese Frage, konkretisiert am Schicksal der Polen, im Mai 1848 zur entscheidenden Machtprobe zwischen der neu zusammengetretenen Nationalversammlung und den von den neojakobinischen Klubs politisierten Pariser Massen. In dieser Auseinandersetzung, die in der anschließenden Junischlacht endete, hat sich auch ein deutscher Pariser Arbeiterklub hervor getan, dessen Mitgliederverzeichnis in einem

umfangreichen polizeilichen Untersuchungsbericht zu finden ist.

Einige der Legionäre von 1848 sehen Paris im folgenden Jahr noch einmal wieder, dann aber meist als Zwischenstation auf dem Weg ins amerikanische Exil; darunter auch Karl Marx, der von der französischen Regierung nun ein entlegenes Departement in der Bretagne als Aufenthaltsort angewiesen bekommt und er es dann, statt „in die pontinischen Sümpfe zu ziehen“, wie er sich ausdrückte, vorzieht, in die britische Hauptstadt auszuweichen.

Dies ist das Ende der politischen Emigration Deutscher nach Paris. Von Ausnahmen wie Ludwig Bamberg abgesehen, suchen die Deutschen, die in der Zeit bis 1914 nach Paris kommen, kaum noch die Erlösung durch die Revolution, sondern eher die Faszination der großen Stadt. So auch Rilke, in dessen Wanderleben Paris bei all seiner Bedrohlichkeit, von der etwa sein Roman „Malte Laurids Brigge“ zeugt, doch so etwas wie einen Zufluchtsort, dem einen ruhenden Pol darstellt.

Der Mythos von der Revolution war allerdings stark genug, um noch einmal eine vom Glanz des Second Empire enttäuschte Generation mit den alten Bildern zu füttern. An dieser letzten Wiederauferstehung der Großen Revolution, dem Kommuneaufstand von 1871, waren Deutsche nicht beteiligt, wenn man von den Soldaten absieht, die Ge-wehr bei Fuß diesem französischen Bürgerkrieg zusahen. Die Siegerin in diesem Krieg, die konservative Republik, hat dann das Erbe der Revolution „gerettet“, indem sie den Mythos, der seine geschichtsbildende Kraft verloren hatte, ins Museum, in den Schulunterricht und auch in die Universitäten schickte. Aber eine Revolution, zu deren Erforschung ein von der Regierung besoldeter Professor an der Sorbonne bestellt wird, ist keine Revolution mehr.

**Manès Sperber –
„... wie eine Träne im Ozean“**

Ich möchte meine Reise durch das Pariser Exil beschließen mit einem Vertreter der Generation der um 1900 Geborenen, der die Tradition Oelsners und Heines bis in die Gegenwart hinein fortgesetzt hat, mit Manès Sperber.

Auch Sperber, geboren 1905 in Galizien, auch er also ein jüdischer deutscher Emigrant, gehörte zu denen, die als junger Mensch ihr Leben der Revolution geweiht hatten, allerdings einer Revolution, deren Paris „Moskau“ hieß. Nach dem Zusammenbruch dieser Hoffnung in den Jahren der stalinistischen Schauprozesse gehörte er zusammen mit Arthur Koestler zu jenen heimatlosen Linken, die in der Nachkriegszeit zu den hartnäckigsten Verfechtern des kalten Krieges wurden. Sperber hat noch 1983, kurz vor seinem Tode, in seiner Rede bei der Verleihung des Büchnerpreises vor jeder falschen Hoffnung auf Versöhnung mit dem Sowjetimperium gewart.

Nach Paris kam Sperber während des Krieges, und nach 1945 hat er sich hier als Lektor des renommierten Verlages Calmann-Lévy niedergelassen, nicht aus Heimatgefühl, sondern weil „es Zeit (war), daß da, wo ich lebte, für mich hier werde, und jeder andere Ort dort“. In seinem 30 Jahre später verfaßten Erinnerungsbuch „All das Vergangene“ hat er sich Rechenschaft abgelegt über diesen Schritt. Die Notwendigkeit, sich der fremden Sprache zu bedienen, ist ihm – ähnlich wie Heine – lange als Zwang erschienen:

„Französisch wurde meine Sprache in jener äußerst schwierigen Situation, als ich darauf achten mußte, kein deutsches Wort auszusprechen, wenn etwa gegen Ende der Nacht Polizei bei mir anklopfen sollte, und keinen Schmerzensschrei in einer anderen Sprache als der französischen ausstoßen. Damals, nach dem Debakel und besonders seit

1941 wurde Französisch meine Traum-Sprache. Aber es vergingen noch mehrere Jahre, ehe ich mich entschloß, französisch zu schreiben, da ich bis dahin nur das als authentisch empfand, was sich mir in deutscher Sprache gleichsam aufdrängte. Es dauerte recht lange, ehe es anders wurde.“

Die Rückkehr in die Heimat seiner Muttersprache, nach Deutschland oder Österreich, kam für ihn seit Auschwitz und Treblinka nicht mehr in Frage. War die Emigration also nur eine negative Wahl? Zu Anfang gewiß. Aber was sie mit den Jahren für Sperber zu einer positiven Wahl machte, das war seine Liebe zu Paris, und diese Liebe speiste sich, neben der großen Sympathie Sperbers für das „Pariser Volk“, dem er bescheinigt, das politisch aufgeweckteste aller europäischen Hauptstädte zu sein, aus zwei Komponenten, die auch die beiden Konstanten des hier besprochenen „Pariser Exils“ ausmachten: dem Nimbus der großen Vergangenheit, die allerdings für Sperber sehr viel tiefer zurückreicht als bis zur Revolution, und der in der Gewißheit dieser Vergangenheit beschlossenen Hoffnung auf die Zukunft.

Sperber hat einen Ort in Paris besonders geliebt, den Teich im Jardin du Luxembourg, wo die Kinder ihre Papierschiffe fahren lassen. In seinem Roman „Wie eine Träne im Ozean“ verabreden sich die Protagonisten hierfür für den Fall eines Wiedersehens nach dem Kriege, und in seinem Erinnerungsbuch schreibt er, daß ihm dieser Platz Zuflucht wurde „in jenen Wochen im Jahre 1945, da ich mich so unglücklich fühlte, daß ich aufhörte, dafür Worte zu suchen, und verstummte“. „Nirgend“, fährt er dann fort, „in keiner anderen Stadt habe ich das Unglück solchermaßen als Schuld empfunden, als verdiente Strafe, als einen Sturz, der tiefer als der Abgrund werden mußte, ehe ein Neubeginn möglich wurde. Doch je unerträglicher mir die Last des Lebens

wurde, um so inniger liebte ich die Stadt, ihre Schönheit und die erstaunlich intime Harmonie, in der sich die wechselnden Stile der Jahrhunderte in einem Beieinander der Kirchen, der Paläste, ganzer Straßenzüge zu einem Kunstwerk vereinen, das niemand im voraus geplant hatte. Ja, es geschieht nicht selten, daß ich auf einer Seinebrücke stehenbleibe, den Strom aufwärts und abwärts betrachte, als erblickte ich diese städtische Landschaft zum ersten Mal: den Schiffsbug der Cité-Insel und die zwei zarten Giganten, die Türme von Notre Dame, die Fassaden des Louvre auf dem rechten Ufer und, in der Mitte, die schönen, alten, doch nicht alternden Häuser, auf dem linken Ufer neben der Kuppel der Académie Française die zahllosen Kästen der Bouquinisten und an manchen Tagen den perlmuttfarbenen Himmel über all dem – ja, wenn ich das betrachte, dann übermannt mich Rührung, als wäre es ein nicht mehr erhofftes Wiedersehen nach einer aufgezwungenen, zu langen Trennung.“

Summary

The article describes the different motives and personal histories of Germans in Parisian exile. The examples of Karl Friedrich Reinhard, Konrad Engelbert Oelsner, Georg Foster, Arnold Ruge, Ludwig Börne, Heinrich Heine and Manès Sperber illuminate both the typical forms and intensities of exile: the exile as “destination”, as place of mental and physical banishment, as voluntary temporary arrangement and emigration as deliberate permanent stay in a foreign country. Besides the typical experiences of the above mentioned the biographies show a history out of the common: The great importance that Paris had in the 19th century as a place of refuge for intellectuals from Germany and whole the continent.

Der Autor:

Klaus Deinet studierte Geschichte, Germanistik und Romanistik in Köln und Düsseldorf und war 1976/77 als Stipendiat am Deutschen Historischen Institut in Paris; 1978 Promotion über „Konrad Engelbert Oelsner und die Französische Revolution“. Seit 1991 ist Klaus Deinet als Studienrat im Hochschuldienst im Fach Geschichte an der Universität GH Essen tätig. Deinet's Hauptarbeitsgebiet ist die französische Geschichte des 19. Jahrhunderts. Letzte Veröffentlichung: Friedrich Schiller: Der Geisterseher. Reihe Interpretationen, Oldenbourg 1988.